

Menschen · Interview

Einsichten in das Lebensgefühl einer modernen jüdischen Künstlerin

Sandra Kreisler im Gespräch mit Julia Rauch · Jüdisches Museum Wien



Sandra Kreisler. Foto: Jakob Untner

Sandra Kreisler ist vieles: Künstlerin, Sängerin, Autorin und Schauspielerin. Die Kosmopolitin setzt sich gegen Antisemitismus ein und hat in zahlreichen europäischen und internationalen Filmen und TV-Serien mitgewirkt. Ihr Vater ist der bekannte Wiener Kabarettist Georg Kreisler. 2021 erschien ihr Buch „Jude sein. Ansichten über das Leben in der Diaspora“. Julia Rauch hat die Künstlerin im Jüdischen Museum Wien getroffen.

In Bezug auf deinen Buchtitel „Jude sein. Ansichten über das Leben in der Diaspora“: Was bedeutet „Jüdin sein“ für dich?

Das ist für mich persönlich sehr schwer zu sagen, denn ich war es ja nie nicht. Ich bin in diesem Bewusstsein aufgewachsen. Es ist einfach eine Volkszugehörigkeit und auch eine Form der Mentalität, des Humors. Es ist eine Form, wie ich mich definiere und eine Gruppe von Menschen, denen ich mich zugehörig fühle. Aber es heißt auch Außenseiterin sein. Ich muss auch sagen, dass ich sowieso eine Außenseiterin war, dadurch, dass ich prominente Eltern hatte – da wächst man dann sowieso nicht wie „Lieschen Müller“ auf.

Welchen Einfluss hat das „Jüdin-Sein“ auf dein Leben als Künstlerin und auch als private Person?

Das kann ich nicht sagen, denn ich war ja nie eine nicht-jüdische Künstlerin. Ich war aber auch nie so eine: „Ich bin eine jüdische Künstlerin“. Ich habe erst sehr spät angefangen, auch jüdische Lieder zu singen. Ich verstehe mich als Europäerin. Österreicherin, Deutsche, Amerikanerin – das ist einfach mein Pass.

Sandra Kreisler im Interview



Hentrich & Hentrich, 2021

Dein Buch ist 2021 erschienen. Warum war es dir wichtig, dieses Buch zu schreiben?

Das ist ein bisschen wie ein Kochtopf, der brodelt und dann auf einmal übergeht. Es ist einfach wahnsinnig viel über die letzten zwanzig, dreißig Jahre passiert und irgendwann fängt man dann an.

Du schreibst in deinem Buch auch vom Auftrag aller Jüdinnen und Juden, dem „Tikkun Olam“. Würdest du sagen, sie versuchen die Welt zu verbessern?

„Tikkun Olam“ ist ein Gebot, das wirklich sehr tief im jüdischen Bewusstsein ist und mit dem man aufwächst. Es bedeutet „heile die Welt“. Tatsächlich kann man an allen Orten Juden sehen, die sich sehr intensiv damit befassen, die Welt zu verbessern. Ich glaube schon, dass es ein tiefes Bedürfnis im jüdischen Wesen ist, Situationen zu verbessern.

Ein weiteres wichtiges Thema ist der Antisemitismus. Wie hast du diesen im Vergleich zwischen Deutschland, Österreich oder auch Europa und Amerika erlebt?

Ich weiß nicht, ob es da so viele Unterschiede gibt. Antisemitismus ist im Kern eine Angst vor der Moderne und eine Angst vor der Wurzellosigkeit, weil das Judentum nicht festzumachen ist. Es ist zugleich Religion und Volk. Das Judentum hat immer schon eine starke Kultur des Hinterfragens gehabt. Spießer haben Angst vor Dingen, die sie nicht verstehen. In Wien hat man den „jüdischen Schmä“ so verinnerlicht, dass man sehr antisemitisch sein kann und trotzdem einen „jüdischen Schmä“ hat. Das ist in Deutschland weniger.

Wenn man sich mit dir beschäftigt, ist auch dein Vater Georg Kreisler ein großer Themenpunkt. Darf Satire in diesem Zusammenhang alles?

Ich denke, dass Satire alles darf, solange sie als Satire kenntlich ist. „Schlag sie tot“ ist aus dem Spätwerk, aus einer Zeit, von der ich denke, dass die Genialität seiner Lieder schon etwas ausgedünnt war. Ich finde es etwas zu plakativ. Es geht eigentlich nicht um Juden, sondern um einen hasserfüllten Europäer, der davon spricht, alle totzuschlagen. Wenn man mit einer Satire etwas sagen möchte, finde ich das legitim.



Antisemitisches Flugblatt, 1848. Jüdisches Museum Wien. · Georg Kreisler.

Sandra Kreisler im Interview



Julia Rauch im Gespräch mit Sandra Kreisler. Foto: Jakob Untner

Wie sehr steht man als Tochter von Georg Kreisler im Schatten des Vaters?

Ich habe dieses Jahr meinen 60. Geburtstag gefeiert und laufe immer noch unter Tochter herum. Das macht keinen Spaß, aber man muss sich irgendwann daran gewöhnen. Ich kann nicht mein Leben damit verbringen, Wasser mit einem Sieb bergauf schaufeln zu wollen. Ich habe mir trotzdem mein Leben gestaltet und meinen Weg gesucht.

Hast du dazu jemals den Dialog mit deinem Vater gesucht?

Mein Vater hatte drei Kinder und ist kein Familienmensch. Er hat alle seine Kinder in sehr jungem Alter verlassen. Ich war damals vierzehn. Mein Vater war ein Genie in seinem Bereich, und ich glaube, bei Genies nimmt das, wofür sie Genies sind, so viel Platz ein, dass sie keinen Platz mehr für etwas anderes haben. Wir haben nie über meinen Beruf gesprochen – da hatten wir bereits keinen Kontakt mehr.

Hattest du dennoch eine gute Beziehung zu deinem Vater?

Bis ich vierzehn war, hatte ich ein sehr spannendes Elternhaus. Ich war mit den Eltern immer mit auf Tournee. Ich habe zwei Alpha-Eltern, das ist schwierig für Kinder. Ich glaube, dass ich sehr viel Positives an Sprache, Musik, Liedern, Kunst und Kultur mitbekommen habe. Wenn man als Kind prominenter Eltern bei Journalisten funktionieren muss, hat das Vor- und Nachteile. Ich habe meinen Frieden damit gemacht.

Bei Corona-Demonstrationen sah man Davidsterne oder Vergleiche mit dem Holocaust. Wie geht es dir damit?

Diese Demonstrationen sind durchzogen von Antisemitismus. Alle Verschwörungstheorien sind auch antisemitisch. Natürlich ist es antisemitisch, mit einem Davidstern, auf dem „ungeimpft“ steht, herumzugehen – das verharmlost, was passiert ist. Es ist nicht nur antisemitisch, sondern auch gefährlich. Den Antisemitismus wird man nicht aus der Welt bringen können. Man kann aufklären, erklären, immer wieder darüber reden.

Was sind deine Pläne für die Zukunft?

Ich habe das nächste Buchprojekt schon in der Arbeit. Ich möchte ein Buch über die Geschichte Israels – vom Neolithikum bis heute – schreiben, das faktenbasiert, aber dennoch spannend und unterhaltsam zu lesen ist. Ich glaube, dass ich eine Gabe habe, komplizierte Inhalte einfach herunterzubrechen. Und da sitze ich daran.

Vielen Dank für das Interview.